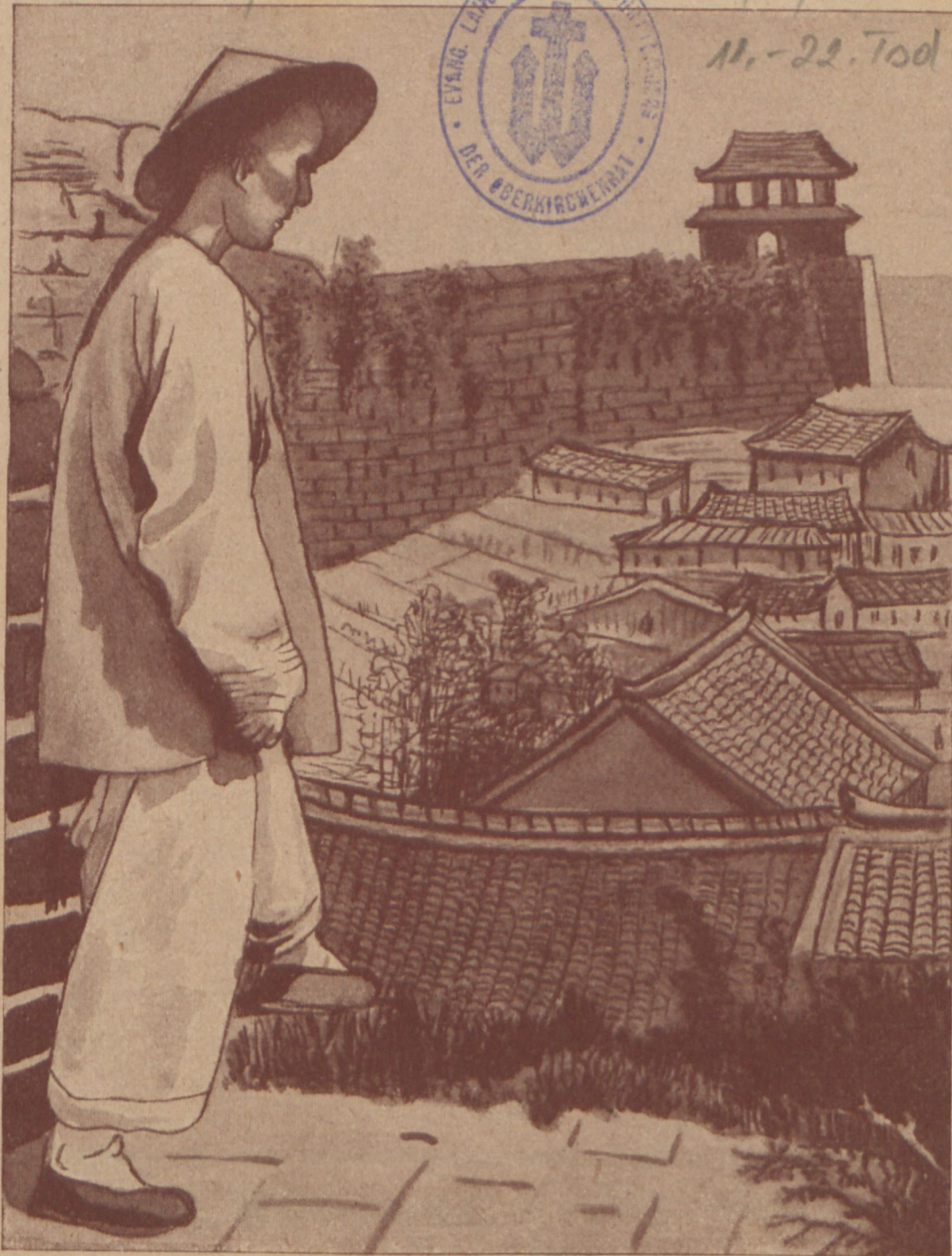


Wunderbare Führung eines Chinesenknaben

1995/2946

AS/7564

11.-22. Tod



Auf der Stadtmauer, versunken in den Anblick der Heimatstadt! —

el.

Wunderbare Führung eines Chinesenknaben

von

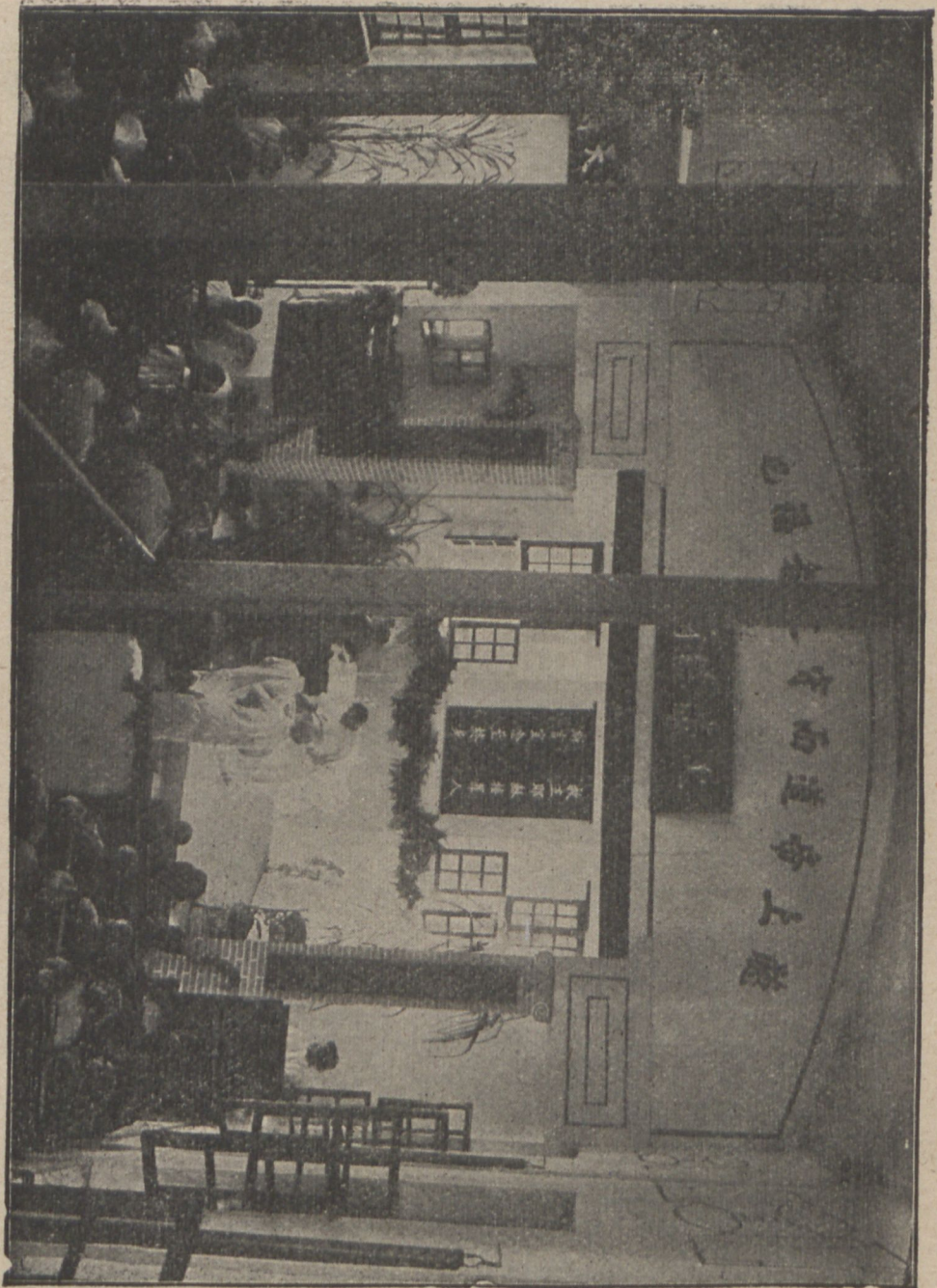
Missionar Otto Schulze

11.-22. Tausend

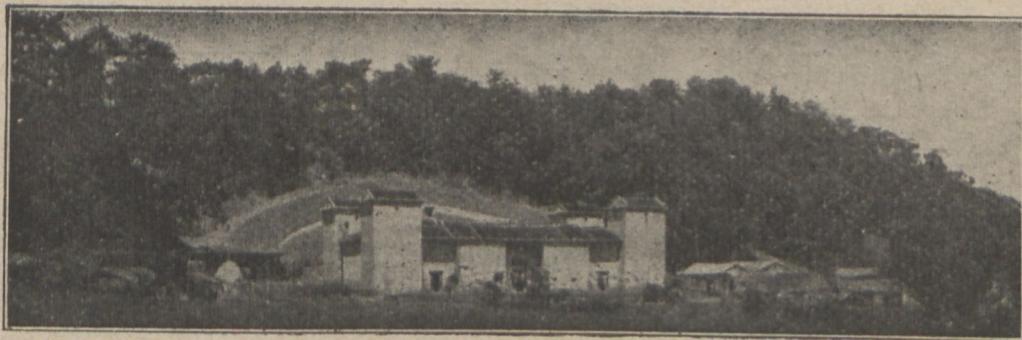


Evang. Missionsverlag G. m. b. H., Stuttgart

1924



Christentaufer in China



Festes Bauernhaus mit 4 Ecktürmen zum Schutz gegen Räuberüberfälle. (Phot. Matsch)

Wunderbare Führung eines Chinesenknaben.

Viele Tagereisen weit von der Meeresküste, tief im Inneren der „östlichen Ausdehnung“ — wie der Chinesische Name der Kantonprovinz verdeutscht heißt — liegt auf den Bergen „der langen Freude“, auf chinesisches Tschonglok, einer Gluckhenne unter ihren Küchlein gleich, auf hoher Bergeshalbe, inmitten verzettelter, chinesischer Ansiedelungen, welche als Ganzes: Tschong tshun, das heißt „Kampferdorf“ benannt sind, die gleichnamige, älteste Basler Oberlandstation unseres chinesischen Missionsgebietes

Im Gehöfte dieser Missionsniederlassung herrschte, — vor einem halben Jahrhundert war's —, am 8. April anno 1871, ein reges, munteres Getriebe. Sämtliche Stationsbewohner, bereitwilligst unterstützt durch einige, von weiter her gekommene Gäste, befaßten sich mit den Zurüstungen zu einem Doppelfest. Mit Tagesgrauen schon war man auf den Beinen. Die damals 29 Köpfe zählende fröhliche Zöglingsschar der Mädchenanstalt ist unter der umsichtigen Leitung des Lehrpersonals und ihrer leutseligen, europäischen Anstaltsvorsteherin emsig beschäftigt, nicht allein Haus und Hof, Hallen und Vorplätze der ganzen Station einer gründlichen Reinigung mit Schrubber und Besen zu unterziehen, sondern derselben auch mit Tannenreis und Dauergrün, Mooskränzen und Girlanden, wozu die bewaldete Umgebung so reichliches Material zur Verfügung stellt, ein der wichtigen Veranlassung entsprechendes schmuckes Feierkleid und Festgewand anzulegen. Gehobener Stimmung, die in Sang und Klang zum Ausdruck kam, schaute man in wohlverdienter Vorfreude, als der Tag zur

Rüste ging, auf das gelungene Tagewerk zurück. „Durch alle Räume tönt der muntere Reigen, Altar und Kirche prangt im Festesglanz, und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen und um die Säule windet sich der Kranz.“

Golden ging am 9. April die Sonne auf. Der Ostertag brach an. Die gesiederten, in jener Gegend so zahlreich vertretenen Säger des Waldes waren die Ersten auf dem Plan und schmetterten in vielstimmigem Chore ihr Auferstehungs-Zubellied hinaus in den jungen taufrischen Morgen. Eine würzige, klare Frühlingsluft strich durch das liebliche Tschongtshuner Hochtälchen, über dem sich verheißungsvoll ein wolkenloser, azurblauer Himmel spannte. Sonnenschein von außen, Sonnenschein von innen, Sonnenschein um und um. Allmählich stellen sich auch, bergansteigend auf gewundenen Waldpfaden aus allen Richtungen der Windrose — „denn sie werden kommen von Morgen und von Abend und von Mitternacht“ — in ihren besten, blendend weißen Sonntagskleidern die Festteilnehmer von nah und fern ein. Mit lauten Zurufen und Freudenbezeugungen begrüßt man sich gegenseitig. In kleineren oder größeren Gruppen zusammenstehend wartet man auf das Zeichen zum Beginn des Festgottesdienstes.

Besonders feierlich ist es offenbar denen zu Mute, die heute am Auferstehungstage des Herrn durch die heilige Taufe in den Gnadenbund Gottes und in die Gemeinde aufgenommen werden sollen. Alles drängt sich um sie. Ein stattliches Häuflein ist's. Sie kommen aus einer Entfernung von 3–5 Wegstunden und manche sind schon vor Tagesanbruch, ehe der Hahn zum zweitenmal krächte, daheim aufgebrochen. Sieben Familienväter, vier Jünglinge, eine Frau und 6 unmündige Kinder sind darunter. Die letzteren hat man auf dem Rücken oder in Tragkörben mitgebracht. Man sieht es den Erwachsenen an, sie sind sich der Tragweite des Schrittes, den sie vorhaben wohl bewußt. Da heißt es: „Das Alte ist vergangen, nun muß alles neu werden.“ Sie wollen sich allen Ernstes in den Dienst dessen stellen, der durch seinen Kreuzestod und durch seine glorreiche Auferstehung von den Toten „Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht“.

Unter den Täuflingen fällt durch seine ganze Erscheinung, seine intelligenten Gesichtszüge, auf denen sich ein tiefer Ernst

ausprägt, und durch sein gemessenes, zurückhaltendes Benehmen, das auf seine, für sein Alter bemerkenswerte innere Reife schließen ließ, ein kaum dem Knabenalter entwachsener Jüngling auf. Seinem Missionar, der heute auch an ihm die heilige Taufhandlung vollziehen will, hat er sein Herz erschlossen und hat ihn einen Blick tun lassen in die traurige Vergangenheit, die hinter ihm liegt. Das, was er diesem da mitgeteilt, hat ihn mit inniger Teilnahme mit diesem



Das Dorf Tschong-tshun von der Station aufgenommen, typisch für das Oberland im Hintergrund alte Zinnbergwerke. (Phot. Maisch)

Jüngling erfüllt und hat ihm unwillkürlich die Strophen aus dem Lied von Gottfried Arnold ins Gedächtnis gerufen: „Die Wege sind oft krumm und doch gerade, darauf du läßt die Deinen zu dir gehn, da pflegt's oft wunder-seltzam aus-zusehn, doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat.“ — Der Schreiber dieser Zeilen, der in späterer Zeit selbst 8 Jahre lang in Tschong tshun als Missionar gearbeitet, war in der Lage, die wunderbare Lebensführung Wong Yu tshen's, so hieß der Jüngling, ein weiteres Jahrzehnt zu verfolgen und noch dies und das aus seinen vorherigen und nach-

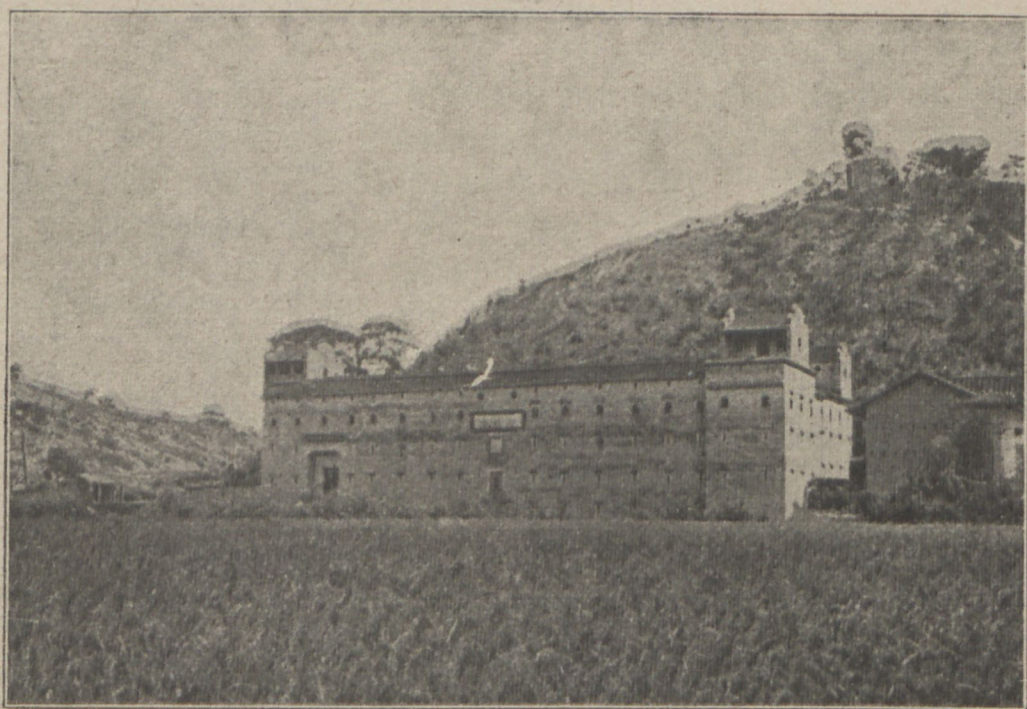
herigen Erlebnissen in Erfahrung zu bringen, das er im Nachstehenden dem freundlichen Leser um so weniger vorenthalten möchte, weil es geeignet ist, den in unserer betäubten Zeit bei manchen ins Wanken gekommenen Glauben an die Führung Gottes, an seine Heils- und Gnadenabsichten bei allem, was er uns auferlegt und erleben läßt, zu stärken und neu zu beleben.

Wir können das, was wir von Wong Yun tshen's Erlebnissen wissen, in zwei Abschnitte einteilen, in die Zeit vor seiner Taufe und in die Zeit nach derselben. Sein Taufstag, der 9 April 1871, bedeutet in seinem ganzen Leben einen ausschlaggebenden Wendepunkt, der es ihm ermöglichte, ohne Erbitterung zurückzublicken auf all die Unbill, die er von seinem zehnten Lebensjahre an erlitten, von böswilligen, verwilderten Menschen, die ihn seinem Vaterhause und seiner unvergeßlichen engeren Heimat entführt, in die Fremde verschleppt, ins Elend hinausgestoßen, die ihm die schönsten Jahre seiner Jugendzeit in eine Schreckenszeit verwandelt, die nur grauenhafte Erinnerungen in seinem Gedächtnis zurückgelassen, so daß ihm aller Frohsinn abhanden gekommen war und tiefe Schatten sein Herz verfinsterten, bis ihm an jenem 9. April, seinem Taufstage, die Ostersonne aufging und er mit Joseph im Gedanken an seine Schuldner sprechen konnte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jetzt am Tage ist. 1. Mose 50, 20.“

Wong Yun tshen wurde in einer bewegten Zeit als der dritte Sohn wohlhabender Eltern in der herrlichsten Gegend Chinas, wo der schönste Menschenschlag des schwarzhaarigen Volkes herkommt und wo, nach einer landläufigen Redensart, jeder Chinese geboren sein möchte, im Norden der Provinz Che kiang, etwa ums Jahr 1852 geboren. Sein Vaterhaus stand nicht weit von der Kreisstadt Ni-hong, wenige Kilometer westlich der berühmten Provinzstadt Hong tshu, von der das Sprichwort sagt: „Tshai schong nu then thong — tshai ha nu Sz Hong“ — das heißt: „Oben gibt's den Himmel, unten gibt's Sz und Hong tshu.“ Auf Chinas Drachenthron saß damals der schwächliche 21jährige Kaiser Ham fung, der nur 11 Jahre am Ruder war und in seinem

31. Lebensjahre schon starb. Allerlei Gerüchte (Zeitungen gab's damals in China noch nicht) wurden herumgeboten von der in den Südprowinzen ausgebrochenen Chaiphing-rebellion, die immer größere Dimensionen anzunehmen drohte. Alles steckte die Köpfe zusammen und tuschelte von den „langhaarigen Räubern“: So nannte man die Anhänger des „Then wong = Himmelskönigs“, wie sich Fung Sju tshen, der Anführer der Thai phing selbst bezeichnete. Wohl mit der Absicht die zu ihm übergetretenen Leute vor Abfall und Rückfälligkeit zu schützen, verlangte er von ihnen, daß sie ihren Zopf, das Zeichen der Unterwürfigkeit unter die Mandschu-Regierung, abschnitten, den Vorderkopf nicht mehr rasierten und die Bart- und Kopfhaare wild wachsen ließen. Man tröstete sich in Che kiang, daß der Revolutionsherd im Süden gar weit entlegen und daß die Rebellen, ehe sie nach Hong tshu kämen, wohl längst geschlagen und wieder zerstreut sein würden. Aber man hatte sich darin getäuscht. Immer näher rückte der Rebellenhaufe, sich von Etappe zu Etappe vermehrend. Wong Yun tshen war kaum ein Jahr alt, als eines Tages die Alarmnachricht eintraf, das Rebellenheer sei, Hong tshu rechts liegen lassend, bereits vor Nanking, das in der Luftlinie nur 320 Kilometer entfernt war, eingetroffen. Ja, daß am 19. März 1853 die alte Kaiserstadt der Ming gefallen und von den Rebellen besetzt sei. Zehn Tage lang hatten sie die Stadt belagert. Als sie eingedrungen waren, begannen sie ein Werk der Zerstörung, dem unter anderem der einstmals so berühmt gewesene Porzellanturm zum Opfer fiel. Mit der Einnahme Nankings hatten sie ein gewisses Ziel erreicht und sie fingen an, sich dort einzurichten. Die kaiserlichen Truppen machten ihnen zudem viel zu schaffen, so daß die Bevölkerung in Wong Yun tshens Heimat, nachdem der erste Schreck überstanden war, wieder aufzuatmen begann. Mit der Einschließung und Belagerung Nankings von seiten der Kaiserlichen schien im Jahre 1857 jede Gefahr beseitigt. Aber man hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Am 6. Mai 1860 gelang es den Rebellen, den Belagerungsring zu durchbrechen, den Kaiserlichen eine empfindliche Niederlage beizubringen und ihre knapp gewordenen Munitionsbestände so zu ergänzen, daß sie, von

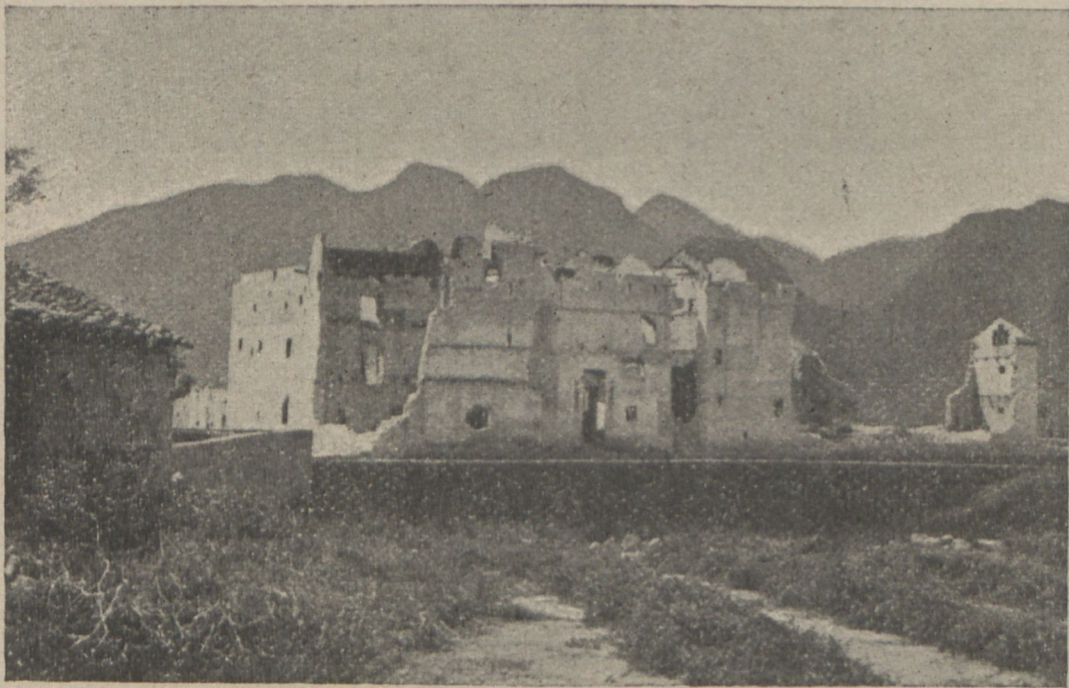
der alten Unternehmungslust neu beseelt, sich auf die Stadt Ching kiang warfen, diese einnahmen und dem Kaiserkanal Nü ho entlang ihren Eroberungszug über Soo chow nach Süden fortsetzten und sich im Winter 1860 Hong tschu, der reichen, blühenden früheren Residenzstadt der südlichen Sung-Dynastie (1127—1278 n. Chr.), der Metropole der Provinz Che kiang und der Heimat Wong Yun tshen's, am Ende des Kaiserkanals, näherten. Der Widerstand in Hong-



Festes Haus als Zufluchtsort vor Räuberüberfällen. (Phot. Maisch)

tshu war gering. Es gelang den Rebellen mit Leichtigkeit, die Stadt zu erobern und zu besetzen. Dieser Umstand kam den Bewohnern Hong tschu's zu statten. Den Rebellen war es mehr um die Schätze der Stadt, als um die Drangsalierung der Einwohner zu tun. Nachdem sie sich, ohne viel Unheil angestellt zu haben, zwei Monate in der Stadt aufgehalten, zogen sie mit ihrem Raub beladen, wieder ab. Man tröstete sich in Hong tshu über den materickien Verlust und glaubte, nun sei das Schlimmste überstanden. Aber weit gefehlt. Im Frühjahr 1862 kamen die Rebellen zurück, besetzten die unglückliche Stadt aufs neue und legten innerhalb weniger Monate neun Zehntel der Stadt in Asche und Ruin. Vier

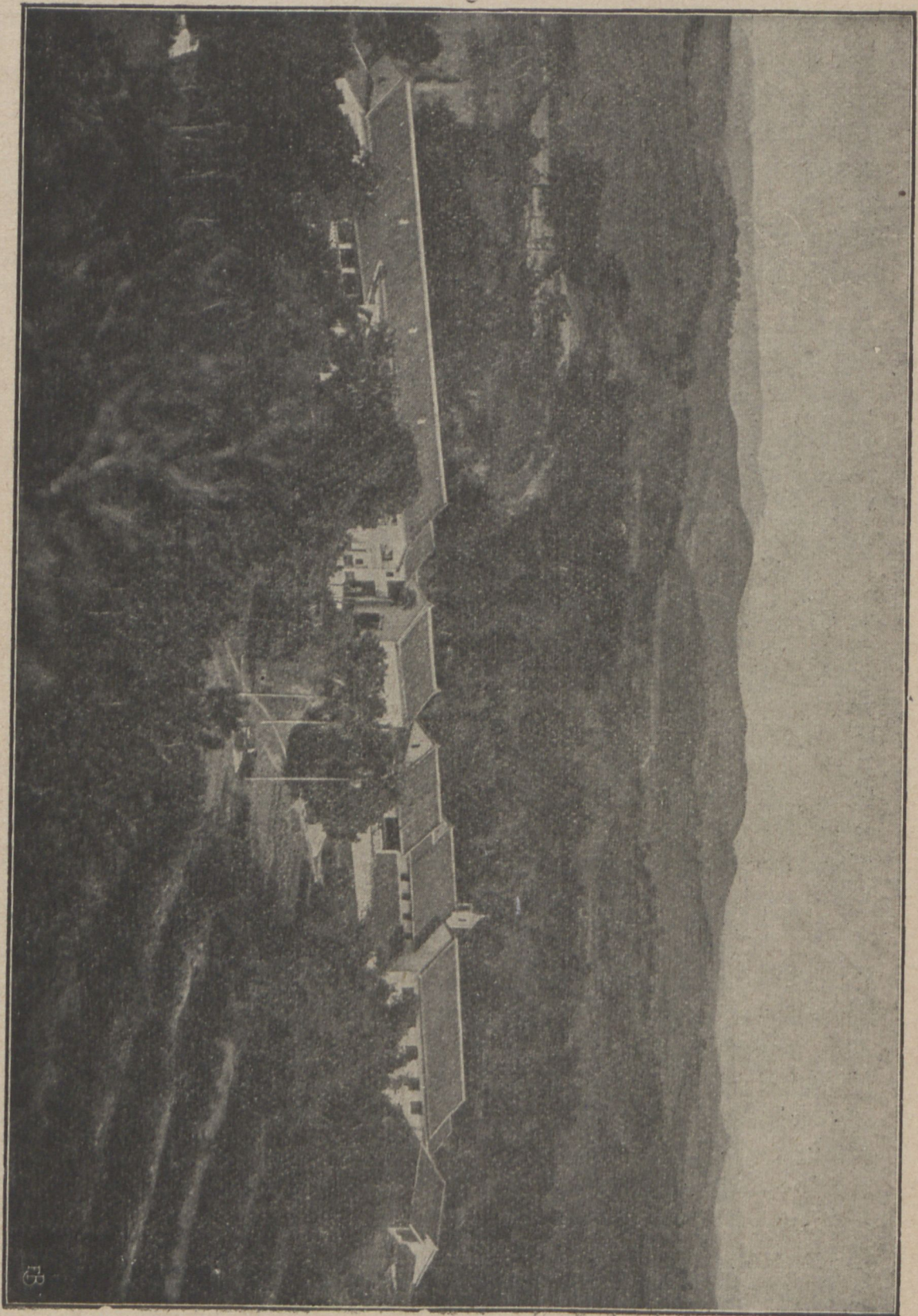
Fünftel der Einwohner wurden massakriert oder begingen, um Schlimmerem zu entgehen, Selbstmord. Mann nimmt an, daß mehr denn 60 000 Männer, Frauen und Kinder dabei ums Leben gekommen seien. Die Kanäle seien so voll Leichen gewesen, daß diejenigen, die sich ertränken wollten, nicht genug Wasser gefunden hätten, dies zu bewerkstelligen. Das Volk sei in solchen Massen aus dem Westtor geströmt, daß viele erdrückt wurden und man auf weite Entfernung über



Ruinen eines von Rebellen zerstörten Hauses.

Leichen gewandert sei. Alle die herrlichen Teehäuser und Vergnügungsgärten beim Westtor, denen das vorher so vergnügungssüchtige, leichtlebige Volk den Namen: „Geldschmelztigel“ beigelegt hatte, wurden von Grund auf zerstört und bis auf diesen Tag erzählen die Ruinen und stehen gebliebenen Mauerreste von jener grausigen Episode. Kein einziges öffentliches Gebäude blieb stehen. Alle Tempel sanken in Trümmer. Als in der Stadt selbst nichts mehr zu holen war, und der Pestgeruch der verwesenden Leichen den Aufenthalt in derselben unmöglich machte, zerstreuten sich die vertierten Rebellenhaufen truppweise in die Umgebung und setzten dort ihr Zerstörungswerk fort. Wong Yun tshen,

Missionstation Si long mit Prediger-Seminar.



53

der damals 10 Jahre alt war, erinnerte sich noch gut jener schrecklichen Zeit, wie eines Abends eine Panik über die Bewohner seines Heimatortes kam und alles kopflos die Flucht ergriff. Nur fort, fort ins Freie, in unbewohnte Gegend, wo man vor den Rebellen verborgen bleiben zu können glaubte. Mitten in der flüchternden Menge sah sich der Knabe plötzlich von der Hand seiner Mutter getrennt und willenlos mit fortgerissen. Er zwängte sich durch an den Rand des Weges, wo er alle Kraft anbietend nach der Mutter, nach dem Vater, nach den Brüdern schrie. Niemand antwortete ihm, niemand hatte Zeit, sich um den schreienden Knaben zu kümmern. Endlich gab er das Schreien auf, setzte sich auf den Feldbrand und wollte den Morgen abwarten. So schief er ein. Als er erwachte, war es längst Tag, und um ihn her stand ein Trupp Bewaffneter, die ihn gerade entdeckt hatten. Es waren Rebellen. Schon hatte einer derselben die Lanze angelegt, um ihn zu erstechen, da wehrte ihm ein älterer Mann und rief: „Bruder, laß mir den Knaben, er soll mein Diener werden.“ Wong Yun tshen war gerettet. Aber was für ein Leben begann nun! Er wurde mitgeschleppt von einem Ort zum andern, von einer Provinz in die andere. Oft konnten ihn seine Füße nicht mehr tragen. Die unsagbarsten Greuelthaten und Grausamkeiten, welche seine jetzigen Herren an alten und schwächlichen Leuten begingen, alle Schamlosigkeiten und Vergewaltigungen an weiblichen Wesen die man unterwegs aufgriff oder aus ihren Verstecken hervorzog, mußte er mit ansehen, und das drei Jahre lang. In dieser Schule wurde selbst der Dreizehnjährige schon ein raffinierter Wüstling. „Ihr führt ins Leben ihn hinein, ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein: denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“ — Er schämte sich oft vor sich selbst und war froh und dankbar, als der Stern des Rebellenkaisers am Erbleichen, und viele der Mitläufer sich heimlich aus dem Staube machten, um wieder zu einem geordneten Leben zurückzukehren, daß ihm einer, dem dieses Freibeuterleben überdrüssig war, den Vorschlag machte, mit ihm in dessen Heimat nach Sung thëu in Tschong lok zu kommen, damit er ihn an Sohnesstatt annehme. Von Ka nin tshu aus, wo der Rebellenhaufe, dem er seither angehört,

aufgerieben wurde, wanderten die Beiden selbender und kamen glücklich nach Sung thëu. Unterwegs hatten sie sich wieder den Kopf rasieren lassen und hatten alles, was sie als Rebellen kennzeichnete, abgelegt. In Sung thëu besuchte der Knabe nun die Schule und fing ein neues Leben an. Hier wurde er auch mit dem Evangelium bekannt. Sein Gewissen erwachte immer mehr und es wurde ihm zur Gewißheit, daß nur Jesus sein vergangenes Sündenleben tilgen, ihm Frieden und Kraft schenken könne, ein neuer Mensch zu werden. Das Wort Gottes fand eine Stätte in seinem Herzen. Er fing an zu beten und wurde der Sündenvergebung gewiß. Er bat um die heilige Taufe. Der Taufunterricht förderte seine Erkenntnis und er faßte den festen Entschluß, mit des Herrn Hilfe auf dem neuen Weg, den er betreten, vorwärts zu dringen bis zum Ziele, und darum wählte er den Taufnamen: Yun tshen: „ewig vorwärts“. — So stand es mit ihm am 9. April 1871, seinem Taustag. Hören wir, wie es ihm weiter erging. Über das, was wir von seinem Erleben nach seiner Taufe wissen, können wirfüglich das Wort setzen: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“ Markus 7, 37.

Wo Christus lebt, da wirkt er auch. Es ist eine bekannte Tatsache, daß alle die, welche die Erlösergnade ihres Heilandes am eigenen Herzen erfahren haben, den unwiderstehlichen Drang empfinden, den wir „Missionstrieb“ zu nennen pflegen. Sie können es nicht lassen, zu reden und zu zeugen von allem dem, das sie erfahren. Die Liebe Christi drängt sie also, daß sie auch anderen, die noch fern von Christo der Sünde Knechte sind, Wegweiser und Führer zu Christo sein möchten. Das ausgesprochene Verlangen Yun tshens, ein Verkündiger der Gnade zu werden, seinem armen Volke, dessen greuliche Zustände im Dienste der Sünde, in der Finsternis des Heidentums er mehr als andere mit eigenen Augen gesehen hatte, nun als Bote des Evangeliums zu dienen, zeigt nur, wie ernst es ihm war mit seinem Christwerden. Er bewarb sich um Aufnahme in die Basler Missionschulen. Intelligent und aufgeweckt, wie er war, gelang es ihm mit Gottes Hilfe schließlich nach Li long ins Predigerseminar zu kommen und dieses mit Erfolg zu absolvieren. Im Jahre

1879 wurde er zum Amte eingeseget und als Gehilfe auf die Außenstation von Nyen hangli: „Thu then“ = Ackerfeld“ (im Yun on-Kreis) angestellt. Nicht lange sollte er dieses „Ackerfeld“ bearbeiten. Ein Kummer und ein Schmerz ward ihm auf seinem seitherigen Christenlauf wohl gemildert, aber nie ganz behoben. Er litt je und je an Heimweh. Immer wieder stand sein Vaterhaus droben in Chekiang vor seinem inneren Auge. Schlafend und wachend gedachte er der Mutter, des Vaters, der Geschwister und Verwandten und träumte von der alten Heimat. Oft geschah es, wenn dieses Heimweh über ihn kam und ihn packte, daß er, zwischen seinen Studiengenossen in Lilong sitzend, von der unvergeßlichen Heimat erzählte und nicht müde wurde, sie in den leuchtendsten Farben zu schildern. Dann pflegte er mit dem Seufzer zu schließen: „Wenn ich nur wüßte, ob jemand der Meinigen noch lebt und wie es jetzt in meiner Heimat aussieht?“ —

Vom Jahre 1868 an wurde in Schanghai ein in christlichem Geiste von Dr. Young J. Allen geschriebenes Wochenblatt unter dem Titel „Wan kwet kung pau“ = „Nachrichten aus aller Welt“ herausgegeben. Dasselbe wurde auch von den Zöglingen des Predigersseminars in Lilong gehalten und gelesen. Ja, sie beteiligten sich auch ab und zu durch Beiträge, die von der Redaktion gerne entgegengenommen und honoriert wurden. Wang Yun tshen, der zu den ärmeren der Seminaristen gehörte, benutzte gerne diese Einnahmequelle, um zu etwas Taschengeld zu gelangen. Seine Mitschüler ermunterten ihn nun, seine Erlebnisse unter den Thaiphing-Rebellen in einem Artikel in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen. Gerne kam er dieser Aufforderung nach. Sein Heimweh bestimmte ihn dabei, besonders eingehend über die Zeit und die Verhältnisse in seinem Vaterhaus vor dem zweiten Einfall und der Zerstörung Hong tshu's zu reden. Wie es üblich war, setzte er seinen vollen Namen und seinen derzeitigen Aufenthaltsort unter den Artikel, ohne sich dabei etwas besonderes zu denken. Der Artikel wurde angenommen und erschien zu Anfang des Jahres 1879 in den „Nachrichten aus aller Welt“. — Wer beschreibt das Erstaunen und die namenlose Freude Wong Yun tshens, als bald darauf ein Brief von seinem älteren Bruder aus Yi hong, seiner Heimat,

eintraf, in dem derselbe sich bei ihm erkundigte, ob er wirklich der und der sei, wenn, so sei er sein seit 1862 verschollener jüngerer Bruder und dann möge er doch ja nicht verziehen, alsbald in die Heimat zurückzukehren. Und — Wunder über Wunder — zu gleicher Zeit kam das Honorar von der Redaktion jener Wochenschrift für den interessanten Artikel an, und dieses reichte beinahe zur Heimreise. Sein Bruder der Christ geworden war, las ebenfalls das Wan kwet kung pau und hatte so Kunde davon erhalten, daß Yun tshen noch lebe und wo er sich aufhalte. Für Yun tshen gab es jetzt kein Aufhalten mehr. Heim, nur heim — hieß es bei ihm, das Weitere wird sich finden. Vor mir liegt die Abschrift eines Briefes, den er damals über seine glückliche Ankunft in der Heimat und darüber, wie er es angetroffen, geschrieben hat; lassen wir ihn selbst reden. Nach der üblichen Begrüßungsformel fährt er fort zu schreiben: „Dein beschränkter Schüler nahm am 2. Juni (1879) von dir Abschied. In aller Frühe des 3. Juni stach der Dampfer in See und schon am 6. Juni spät abends waren wir in Schanghai. Am 8. benutzte ich ein Boot und kam am 12. Juni in Hong tshu an. Da ich niemand in der Stadt kannte, folgte ich dem Zuge meines Herzens, möglichst bald nach Haus zu kommen, und benutzte das abends abgehende Passagierboot, so daß ich am 13. Juni in der Frühe in Yi hong eintraf. Sofort sandte ich einen Boten an meinen Bruder, mir entgegenzukommen. Gott sei Dank, der mich so, ohne daß ich das je erwartet oder für möglich gehalten, wieder heimbrachte. Aber wie verändert fand ich dieses! Der mir in der Erinnerung so belebte Markt von Yi hong war wie ausgestorben. Innerhalb und außerhalb der Kreisstadt bemerkte ich viele Ruinen. In der Gemarkung meines Heimatdorfes liegen viele Felder brach, weil niemand übrig geblieben, der sie bestellen könnte. Das allerbetäubendste war, daß die Zahl der Dorfbewohner nach Abzug der „Langhaarigen“ auf 10% reduziert war, und dieser Ansaß ist vielleicht noch zu hoch. In meinem eigenen Elternhause sind von 40 noch 3 Personen übrig geblieben. Bei meiner Ankunft traf ich alles in allem: Männer, Frauen und Kinder nur 6 Personen. Von den Gebäulichkeiten lag ein großer Teil in Trümmern. Von den Feldern, die früher

uns gehörten, sind viele von anderen in Besitz genommen. Da alle Kaufbriefe verloren sind, muß man das stillschweigend hinnehmen. Wunderbarerweise aber war der mir angehörende Teil unseres Anwesens noch unverfehrt vorhanden und auch die meisten auf mein Anteil kommenden Felder waren uns verblieben und werden von meinen beiden, am Leben gebliebenen Brüdern bestellt. Diese waren sogleich bereit, meine Erbrechte anzuerkennen. Als meine Heimkehr bekannt wurde, stellten sich alsbald die noch überlebenden Verwandten und Nachbarn ein, um mir Glück zu wünschen und um auf alle Weise ihrer Freude und ihrer Anhänglichkeit Ausdruck zu geben. Leider ist unter ihnen niemand Christ geworden. Da fand ich reichlich Gelegenheit, ihnen das Evangelium zu predigen. Vielen war es etwas ganz Neues und mein Zeugnis fand willige Aufnahme. Ich brachte in Erfahrung, daß in der Kreisstadt Yi hong ein eingeborener Prediger sich ab und zu aufhalte, da er aber den Ningpho-Dialekt rede, werde er von den Leuten nicht recht verstanden. Die kleine Christengemeinde dort besteht fast nur aus zugewanderten Ningpho-leuten. Gleich am ersten Sonntag, den ich zu Hause weilte, ging ich mit meinem Bruder hin, um den Prediger kennen zu lernen und dem Gottesdienst beizuwohnen. Während meinem Bruder alles verständlich war, verstand ich kein Wort. Mit dem Prediger konnte ich mich verständigen, und obwohl er und sein Christengemeindlein englische Baptisten sind, war er doch hocheifrig, in mir einen Bruder in Christo zu begrüßen, und erklärte mir, daß es nicht auf die Art der Taufe, sondern auf den Glauben an den Herrn Jesus ankomme. Das freute mich sehr. Die Gegend ist einzigartig schön. Die Arbeitslöhne sind unverhältnismäßig hoch, weil es an Menschen zum Arbeiten fehlt. Die Lebensmittel sind billig, die Saaten vielversprechend und die Ernteaussichten gut. Ja, wahrlich, wenn ich zurückdenke und meinen seitherigen Lebensweg überschauere, wie wunderbar hat mich der Herr geführt! Ich bin wieder daheim und habe einen so hoffnungsvollen Wirkungskreis unvermutet zugewiesen bekommen. Ich weiß nicht, wie ich Gottes Gnade genugsam preisen soll. Er hat alles wohlgemacht, „Ihm sei's tausendmal, zehntausendmal gedankt!“ — —

Der Schreiber dieses hatte, während seiner Tschong-tshuner Zeit einigemal Gelegenheit, kleinere Geldsummen zu vermitteln, die Wong Yun tshen seinem Sung thëner Pfleger-vater, eingedenk des Dankes, den er auch ihm schuldete, übersandte. Als er im Mai des Jahres 1917 von Schanghai aus, anlässlich einer Missionskonferenz des „Chinesischen Fort-führungskomitees (China Continuation Committee)“ — einen lang gehegten Wunsch in Erfüllung gehen sah und selbst nach Hong tshu, das schon Marco Polo die schönste Stadt Chinas genannt, kam, suchte er auch Erkundigungen über das weitere Lebensschicksal und die Wirksamkeit Wong Yun tshens einzuziehen. Die Dialektverschiedenheit erschwerte dies sehr. Nur so viel konnte er in Erfahrung bringen, daß das Werk der Mission nicht nur in Hong tshu selbst, sondern auch im Yi hong-Kreise, der Heimat Wong Yun tshens, in all den Jahren an Ausdehnung gewonnen und einen erfreulichen Aufschwung genommen habe. Gerade die Schreckenszeit der Chaiphingrebellion, die so unsagbares Elend über Stadt und Land gebracht, habe den Boden gelockert und die Herzen empfänglich gemacht für die Aufnahme des Evangeliums. Im Yi hongkreise gäbe es viele Christen und Christengemeinden. Wir dürfen wohl annehmen, daß das auch eine Frucht der Sämnersarbeit unseres Wong Yun tshen ist. Er selbst ist vielleicht mittlerweile längst in die obere Heimat eingegangen. Dort wird er noch viel besser, als er es auf Erden konnte, die Wunderwege seines Gottes erkennen und mit neuer Zunge rühmen: „Der Herr hat alles wohlgemacht.“ —

„Ja, Herr, wenn ich überlege,
Mit was Lieb und Gütigkeit
Du durch so viel Wunderwege
Mich geführt die Lebenszeit,
So weiß ich kein Ziel zu finden
Noch die Tiefen zu ergründen.
Tausend-, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!“

Otto Schulze.



OKR STUTTGART

Stg117

005 687 2



